

Ilse Noy

## Niemand oder Was geschieht, wenn die Sterne gesunken sind?<sup>1</sup>

„Ach, wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß“, freut sich Rumpelstilzchen, bevor die Königin seinen Namen errät. Hier ist es der Zustand der Namenlosigkeit, der der Märchenfigur Unbezwingbarkeit verleiht. Diese Macht geht verloren, sobald der Eigenname bekannt ist. Auch Thomas Hettche feiert in seinem Roman „Sinkende Sterne“ den Zustand des Niemand-Seins und bezieht sich auf die Odyssee.

Als Polyphem ihn nach seinem Namen fragt, antwortet der listige Odysseus, er heiße Niemand. Es geht Odysseus dabei jedoch keineswegs darum, ein Niemand zu sein, ganz im Gegenteil: triumphierend ruft er, nachdem ihm die Flucht von der Insel geglückt ist, Polyphem seinen wahren Namen zu. Nach Hettches Verständnis bedenkt Odysseus nicht, dass er gerade dadurch die Vergeltung Poseidons und seine weitere Irrfahrt heraufbeschwört. In deren Verlauf wird er dann tatsächlich zu einem namenlosen Schiffbrüchigen, zu einem Niemand, bis er schließlich nach Hause zurückkehrt, wo ihn Penelope als ihren sehnsüchtig erwarteten Mann wiedererkennt.

Anders als im Märchen von Rumpelstilzchen wird der Zustand des Niemand-Seins meist als defizitär verstanden. Ein Niemand ist jemand, „der namenlos, niemandem zugehörig, herren- oder elternlos ist, z. B. ein Findelkind oder ein Fahrender.“<sup>2</sup> Ein Niemand ist besitz- und schutzlos, da er nicht in eine sichere soziale Struktur eingebunden ist. Empfindungen von partieller Fremdheit und Schutzlosigkeit kennt sicher jeder, dessen Lebensumstände sich plötzlich verändert haben, sei es durch den Verlust wichtiger sozialer Bezüge, von Arbeit, Wohnung oder Gesundheit. Die Identität der Betroffenen wird dadurch krisenhaft erschüttert, und jeder Flüchtling, der gezwungen war, seine Heimat zu verlassen, wird sich zunächst so erleben. Auch die Almbewirtschaftung der Walliser Bergbauern, wie sie Hettche in seinem Roman beschreibt, lässt sich ansatzweise als Aufgabe der gesicherten Dorfstrukturen lesen. Auf der alljährlichen Wanderung zu provisorischen Hütten in potenziell gefährliche, den Berggeistern zugeordnete Gegenden muss dieser Verlust an Sicherheit durch einen Almsegen beschworen werden. Und in apokalyptischem Ausmaß hat der im Roman beschriebene Berggrutsch, der die Rhone angestaut und ganze Ortschaften im See hat versinken lassen, große Teile einer ganzen Landschaft mit ihren etablierten sozialen Strukturen ausgelöscht, zu einem Niemandland gemacht. In Hettches Roman lassen die von der Naturkatastrophe verschont gebliebenen Walliser Ortschaften daraufhin ihre alte, mittelalterlich anmutende Gesellschaftsordnung wieder auferstehen, allerdings mit der hermaphroditischen schwarzen Bischöfin neuzeitlich adaptiert. Dieser Bezug auf Vorzeitiges und dessen Übersetzung in die Gegenwart, der nur aus der Krisenerfahrung heraus möglich wird, scheint genau das zu sein, was Hettche für die Literatur fordert. Die Krise des Ich-Verlusts soll die Chance für die tiefe Erfahrung des Fremden eröffnen.

Thomas Hettche gibt dem Protagonisten seines Romans „Sinkende Sterne“, der ebenfalls Schriftsteller ist, den eigenen Namen, lässt ihn also zunächst keineswegs ein Niemand sein.

---

<sup>1</sup> Alle Seitengaben beziehen sich auf Thomas Hettche, Sinkende Sterne, Köln 2023, Verlag Kiepenheuer & Witsch

<sup>2</sup> <https://www.namensforschung.net>

Dieser Thomas Hettche, der Ich-Erzähler des Romans, lässt jedoch sein bisheriges Leben zurück und bricht auf zu einer Reise in die Walliser Berge. Ihn begleiten die Erzählungen von Odysseus und Sindbad. In diesen uralten Texten, in ihrer Struktur, der Schönheit ihrer Sprache und in ihrer Darstellung der Reise in die Fremde sieht der Protagonist den Urtypus des Erzählens. Wie Odysseus und Sindbad hat er sich, der „stecknadelkleinen Sehnsucht“ (23/24) folgend, auf die Reise der ästhetischen Erfahrung begeben, schon als Knabe, damals nur in der Phantasie und angeregt durch die Replik der antiken Scherbe (23), als Erwachsener, um sich etwa von der „Dame mit dem Hermelin“, der „Madonna del Parto“, den Skulpturen Donald Judds überwältigen zu lassen (24ff.). Erst in diesem Zustand der Ergriffenheit, in dem das Bewusstsein des eigenen Selbst zugunsten eines Niemand-Seins aufgehoben ist, ist Einfühlung in das zeitlich, räumlich, kulturell Fremde, aber gleichwohl Letztgültige, möglich, die Voraussetzung, um in immer neuen Worten und Erzählungen eine Annäherung daran zu suchen. Der Autor macht sich zum Niemand, um sich von der Sprache in Dienst nehmen zu lassen, ein Medium zu sein. „Die List, Niemand zu sein, ist jene der Literatur selbst.“ (143)

In der Wahrnehmung des Ich-Erzählers verknüpfen sich in der Figur des Dschamil bereits die für den Schriftsteller wesentlichen Elemente, nämlich die Schönheit des jungen Mannes mit seiner Fremdheit als syrischer Flüchtling und seiner besonderen sprachlichen Begabung: „Und da war dieser Junge plötzlich der schiffbrüchige Sindbad oder auch Odysseus, [...] angespült an einem fremden Strand“ (134), um die alten Erzählungen Sindbads und der Odyssee lebendig werden zu lassen. Es geht nicht darum, neue Geschichten zu erfinden, sondern darum, die althergebrachten Erzählungen immer wieder ins Gegenwärtige zu übertragen. Die neuen Erzählungen werden dann Spiegelungen der alten sein, so wie auch die Reise des Ich-Erzählers ähnlich der des Odysseus zu einer schillernden Irrfahrt zwischen unterschiedlichen zeitlich und räumlich uneindeutigen Realitätsebenen gerät.

Schon die Fahrt durch den Tunnel, die das Wallis von der übrigen Landschaft trennt, markiert für den Ich-Erzähler den Übergang in eine andere, fast wieder mittelalterlich anmutende Welt. Der Protagonist verliert sich im trunkenen Tanz im Schloss des Notars, sein Entschluss, das Haus der Eltern nicht zu verkaufen, folgt keiner rationalen Überlegung. Er taucht ein in die Sprache und die uralten Sagen des Wallis und überantwortet sich der fremden Natur der Berge, schließlich sogar, ohne Vorkehrungen zu treffen für die im Winter lebensnotwendigen Vorräte an Heizmaterial, Lebensmitteln, Kontaktmöglichkeit zur Außenwelt. Der Schnee lässt die Landschaft in der Konturlosigkeit versinken, das Fieber lässt die Grenze zwischen Realität und Phantasie verschwimmen, der Körper wird vom Schmerz überwältigt. Aber gerade in diesem Zustand der Auflösung des Ich, des Niemand-Seins, gelingt die Verschmelzung mit dem Anderen, Fremden, Vorzeitigen. Im Zustand des Fieberdeliriums scheint die neue Erzählung entstanden zu sein (vgl. 209). Hier wird Serafines Zusammentreffen mit den „Armen Seelen“ lebendig (192ff.), in diesem Zustand gelingt es dem Protagonisten, sich in Dschamil und dessen Erinnerungen an Aleppo hineinzufühlen (207f.) und schließlich als Rabe ins Tal zu segeln (210). Im Roman liegt die Vermutung nahe, dass der Erzähler des Romans sterben wird, das heißt, dass er ganz in seinem Text aufgegangen sein wird.

Die Haltung des Niemand-Seins, die Thomas Hettche für den Schriftsteller fordert, ist die des Reisenden, der sich wie Odysseus oder Sindbad sehnsuchtsvoll und neugierig dem Fremden

aussetzt. Sie gilt ebenso auch für den Leser: „Wenn wir lesen, [...] ist das so, als ob wir jemanden ansähen. Wir schauen einem Fremden ins Gesicht.“ (82) Und sie gilt darüber hinaus im realen Leben gleichermaßen: Nur wenn wir mutig und neugierig genug sind, um in der unvoreingenommenen Haltung eines Niemand dem Anderen, Fremden zu begegnen, sei es in unserem eigenen Land oder auf Reisen, werden wir uns in ihm spiegeln können, werden wir Bereicherung durch das Feststellen von Unterschieden und Gemeinsamkeiten erfahren, „denn alle Menschen haben dieselben Sehnsüchte und Ängste“ (86).

Es handelt sich um eine vertraute bildliche Vorstellung, wenn wir davon sprechen, dass die Sonne allabendlich hinter dem Horizont versinkt. Hettche überträgt dieses Bild des Sinkens auf die Sterne. Analog zur Wanderung der Sonne ergänzen wir Leser den Vorgang, nach dem die Sterne dann morgens im Tageslicht „versinken“, wobei im Verschwinden auch sie zu namenlosen Niemanden werden, bevor sie am nächsten Abend wieder leuchtend am Himmel aufsteigen, ihren Sternbildern zugeordnet. Und wenn nun aber, wie Hettche sagt, die Männer sinkende Sterne sind (vgl. 163), werden dann am Abend die Frauen als neue Penelopes hoffnungsvoll, neugierig und voller Freude auf ihre Rückkehr von der Reise warten und sie gerne willkommen heißen?